

# Erklären Sie einem Finnen die Schweiz

*Der Schriftsteller auf Dienstreise in eigener und fremder Sache.  
Von Alain Claude Sulzer*

An der Leipziger Buchmesse mussten die Schweizer Autorinnen und Autoren nach der Abstimmung vom 9. Februar den Deutschen ihr Land erklären. Dem Schriftsteller Alain Claude Sulzer begegnete jüngst auf einer Reise nach Finnland diskretes Desinteresse.

Erklären Sie einem Finnen die Schweiz. Versuchen Sie es, und Sie werden merken, sie interessiert ihn nicht sonderlich. Vermutlich zu weit weg (1700 Kilometer). Vielleicht zu exotisch (hohe Berge und südliche Gestade). Zu teuer (obwohl in Finnland ein Glas Wein unter sieben Euro genauso schwer zu bekommen ist wie in der Schweiz). Komische Küche. Kein Zucker im Salat. Keine aufgetauten Beeren und Ölsardinen zum Frühstück. Zu starker Kaffee (die Finnen mögen ihn dünn.) Warum sollte man einem Menschen, der im äussersten Norden Europas lebt, Kenntnisse aufdrängen, ohne die er offenbar gut leben kann? Wir leben doch selber ganz gut, ohne über Finnland mehr als das wenige zu wissen, was uns nötig erscheint: dass die Menschen dort regelmässig in die Sauna gehen und im Sommer die Sonne über Tausenden von mückenumschwirrtten Seen nie untergeht. Lauter Klischees mit Wahrheitskern.

## Auf verlorenem Posten

Finnen seien – so sagt ein weiteres Vorurteil – eher scheue Menschen, die sich gerne zurückzögen, um sich (sogar schwitzend in der Sauna) einen zu genehmigen. Am Ausbau und an der Verbreitung solcher Klischees sind die Finnen selbst wohl nicht ganz unschuldig (man denke an deren bekanntesten Exportschlager, Aki Kaurismäki). So wenig wie die Schweizer, wenn es um die ihren geht (Schokolade, Heidi, Käse, Uhren), die sie so lange gepflegt und in die Welt hinausposaunt haben, bis sie sie selbst nicht mehr hören wollten. Dass sie besonders neugierig seien, wird von den Eidgenossen so wenig behauptet wie von den Finnen. Neugierde ist, wie mir scheint, ohnehin keine Eigenschaft, die man bestimmten Völkern zuordnen könnte. Was sollten die Finnen von den Schweizern wissen wollen? Ob wir auch in die Sauna gehen? Ob wir ein Ausländerproblem haben? Dass es in Finnland – nicht anders als im restlichen Europa – keine direkte Demokratie gibt wie in der Schweiz, weiss jeder, weil jeder weiss, dass die Schweiz hier auf verlorenem Posten steht. Mitten in Europa.

Um den Finnen Einblick in Schweizer Verhältnisse zu gewähren, war ich nicht nach Helsinki gekommen. Eher hatte ich erwartet, dass man mich nach meiner Meinung fragen würde. Sie wissen

schon, nach welcher Meinung über was. So viel sei schon verraten: Es fragte keiner nach meiner Meinung zu *der* Abstimmung.

Dass meine letzten beiden Bücher ins Finnische übersetzt wurden, hat nichts mit dem spezifisch finnischen Interesse an der Schweiz zu tun (in meinem letzten Roman wird die Schweiz nicht einmal am Rand erwähnt), sondern mit dem Interesse meiner Verlegerin an mir als Autor, der in deutscher Sprache schreibt. So viel Unbescheidenheit darf sein, ich bin ja kein Schweiz-Angestellter, wie es zum Beispiel ein Autor aus Nordkorea wäre. Literarisch gesehen spielt meine Nationalität keine Rolle. Der finnischen Übersetzung meiner Bücher ist sie nicht anzumerken. Übersetzungen aus dem Deutschen sind so selten wie aus dem Französischen, Unterschiede zwischen Deutschen, Schweizern und Österreichern werden nicht gemacht.

Ich kam also kürzlich für ein paar Lesungen nach Finnland, und keiner fragte mich nach meiner Meinung zum Ausgang der Abstimmung über die Masseneinwanderung vom 9. Februar. War das Resultat etwa gar nicht zur Kenntnis genommen worden? Weiss man hier überhaupt, was in der Schweiz und in Europa los ist, seit die Schweizer abgestimmt haben?

Gleich am ersten Abend eines mehrtägigen Aufenthalts in Finnland besuchte ich ein Konzert des Helsinki Philharmonic Orchestra im dunklen Musiksaal, der einer Rauchauna nachempfunden sein soll. Obwohl ich nicht schwindelfrei bin, überlebte ich den Abend, an dem ausschliesslich Musik von Richard Strauss gespielt wurde, ohne Schaden auf dem obersten Rang, nicht zuletzt wegen des hohen Standards des Orchesters. Zufällig traf ich in der Pause Maurice Darier, den Schweizer Botschafter, und seine Frau, die ich bereits bei meinem letzten Besuch in Helsinki kennengelernt hatte. Mit ihnen hätte ich mich natürlich über die Abstimmung unterhalten können, verschob es aber auf später (ich sollte sie in Turku wiedersehen, wo uns Schweizern die Ehre zuteil wurde, dass man neben der finnischen die Schweizer Fahne hisste). Etwas Neues hätten wir uns über die Abstimmung wohl nicht zu sagen gehabt. Was dem freundlichen Diplomatenhepaar, das weitab in Finnland lebt, bisher allerdings nicht aufgefallen war, stach mir – durch die ständige Diskussion über Zuwanderung und Kontingentierung offenbar überempfindlich geworden – sofort ins Auge. Ein Sachverhalt, der dem vielbeschworenen europäischen Geist der Diversität auffallend widerspricht.

Bei der Lektüre des Programmhefts stellte ich fest, dass sich das Orchester mit nur ganz wenigen Ausnahmen aus finnischen Musikern zusammensetzt. Hellhöriger als früher – eine neue «déformation suisse»? –, fragte ich mich, wie es kommt, dass hier so wenige ausländische Arbeitskräfte agieren,

und dies auf einem Gebiet, auf welchem sich in Europa der Anteil an Ausländern dem Anteil der Einheimischen üblicherweise immer stärker angleicht; bei den Berliner Philharmonikern sind um die vierzig Prozent Ausländer beschäftigt, beim Sinfonieorchester Basel etwa sechzig Prozent (hier also haben sie die Schweizer Musiker längst überflügelt); bei anderen Schweizer Orchestern dürfte es sich etwa ähnlich verhalten. (Lediglich bei der Staatskapelle Dresden bemüht man sich darum, als Deutsche unter sich zu bleiben.) Ob die ausländerarme Situation Folge einer Kontingentierung ist, weiss ich nicht. Dass sie Zufall sein soll, kann ich mir allerdings nur schwer vorstellen. Aber nirgendwo in Europa wird der Vorwurf laut, hier werde irgendjemandem der Zutritt verwehrt. (Der Ausländeranteil in Finnland beträgt rund vier Prozent. Daran, dass der Alkohol so teuer ist, kann es nicht liegen, der ist, wie gesagt, auch in der Schweiz nicht billig.)

Vielleicht sind Finnen einfach bessere Musiker als Italiener oder Franzosen; vielleicht stechen sie die anderen beim Vorspielen stets aus. Vielleicht wollen Nichtfinnen nicht in Finnland leben und bewerben sich nicht. Vielleicht – wer weiss? – ist man hinter dem Rücken der EU aber auch einfach übereingekommen, den Zuzug aus dem Süden oder Osten mit subtilen Mitteln zu verhindern. Dazu ist ja nicht unbedingt eine Volksabstimmung nötig. Derweil legt die EU schleunigst alle akademischen und kulturellen Abkommen mit der Schweiz auf Eis (auch die Förderung von Übersetzungen ins Finnische übrigens), nicht zuletzt deshalb, weil man fürchtet, die Realisierung des Verfassungstextes, über den am 9. Februar abgestimmt wurde, könnte zu ähnlichen Ergebnissen führen, wie sie in den Orchestern von Dresden und Helsinki – nicht aber in der Schweiz – herrschen (was allerdings extrem unwahrscheinlich ist). Doch verlassen wir die Konzertsäle dieser Welt und kehren zum schriftstellerischen Alltag zurück.

Hätten im Februar dieses Jahres sämtliche europäischen Staaten über das abgestimmt, was die SVP eine Masseneinwanderungsinitiative nennt (als ob je Massen an den Schweizer Grenzen gestanden hätten!), brauchte sich kein Schriftsteller mehr bei den Angehörigen anderer Nationen zu entschuldigen. Kein Autor und keine Autorin sähe sich genötigt, sich Buttons anzustecken, auf denen man sich als jener unterlegene Teil des Schweizer Stimmvolks zu erkennen gäbe, der der Initiative nicht zugestimmt hat, weil dann vermutlich die Einwohner sämtlicher EU-Mitgliedstaaten ebenso deutlich abgestimmt hätten wie die Schweizer. Sich reuig in die Brust zu werfen, wäre dann reine Zeitverschwendung, die Buttons könnte man sich gegenseitig ans Revers heften oder gleich abnehmen. Man käme aus der undankbaren Rolle der sich gegenseitig Entschuldigenden gar nicht mehr heraus, eine Entschuldigung höbe die andere auf – und alle Europäer wären endlich gleich. Sogar die Schweizer! Es wäre Parität in der Ablehnung und eine unlösbare Situation geschaffen. Die Realität erwiese sich als das, was sie ist: wahrhaftig surreal, und man könnte damit beginnen, sich bei den US-Amerikanern zu entschuldigen, die das Verhalten der Europäer womöglich weder verstehen noch akzeptieren würden.

Es ist kein Geheimnis, dass man sich in Europa glücklich schätzt, das Wagnis von so viel Demokratie, wie die Schweiz sie praktiziert, nicht eingehen zu müssen. Man muss dann um den Ausgang sol-

cher Abstimmungen auch nicht bangen. So wenig Demokratie zu wagen wie nur irgend möglich, ist das Gebot der Stunde, wenn man zunehmender Fremdenfeindlichkeit einen Riegel vorschieben will (und dass diese Abstimmung hauptsächlich deren Ausdruck war, hat die Vox-Nachbefragung deutlich belegt). Vor diesem Dilemma stehen wir stumm, auch als Autoren.

Weder meine finnische Verlegerin noch meine finnische Übersetzerin, noch die finnischen Schauspieler, die mich abwechselnd auf meiner kleinen Tour begleitet haben, erwähnten den 9. Februar auch nur mit einem Wort. Wie immer wurde ich vom einen oder anderen gefragt, ob ich aus der Winterthurer Industrielldynastie stamme. Aber das ist eine Frage, die jener Frage ähnelt, ob man vom Schreiben leben könne, und diese wird mir auch in der Schweiz gestellt.

### Das Gewehr im Schrank

Aber wenn nun doch einer gekommen wäre und mich gebeten hätte, ihm die Schweiz zu erklären? Ich hätte lange überlegen müssen und wahrscheinlich da begonnen, wo man immer beginnt, bei den Klischees. Ich hätte mich darum bemüht, sie zu widerlegen. Aber auch in Finnland wurde ich nicht gefragt, ob ich in den Bergen lebe, ob ich Rösti zum Frühstück esse oder jodeln könne. So weit sind wir, immerhin. Nur einmal vor Jahren – in Dallas, Texas – wurde ich von meinem freundlichen Gastgeber nach meinem Sturmgewehr im Schrank gefragt. Aber eigentlich nicht aus Interesse, sondern bloss, um von mir bestätigt zu bekommen, dass das doch eine gute Sache sei, zu seiner Sicherheit eine eigene Waffe im Haus zu haben. Aus Höflichkeit habe ich damals geschwiegen. Mein Schrank ist leer, von den Kleidern einmal abgesehen.

Der Schriftsteller **Alain Claude Sulzer** lebt in Basel. 2012 ist sein Roman «Aus den Fugen» bei Galiani erschienen.